

## „Danke“

*Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann zum 450-jährigen Jubiläum der Kirche in Buchenau am 10. September 2023.*

Liebe Gemeinde,

heute ist ein Tag für ein großes, aber eigentlich auch ganz einfaches Wort: „Danke“. Viele Gründe gibt es heute, Danke zu sagen. Danke, dass diese Kirche ihren 450. Geburtstag feiern kann, trotz einer wechselvollen Geschichte, trotz schwieriger Statik. Danke an all die, die dazu beigetragen haben, dass wir heute ein Fest feiern können. Danke an die Haupt- und Ehrenamtlichen, die sich unglaublich ins Zeug gelegt haben, damit diese Kirche saniert werden konnte, danke an alle, die die Türen dieser Kirche offenhalten.

Danke in all dem an Gott. Gott ist der Grund, warum wir überhaupt Kirchen bauen und uns hier versammeln: wir wollen unseren Glauben an Gott stärken, der uns erschaffen hat, der uns in Jesus Christus seine Liebe zeigt und im Heiligen Geist Gemeinschaft schenkt und Gaben gibt, die wir in diese Gemeinschaft einbringen können. Diese Kirche mit ihren Kunstwerken erzählt von Gott und von dem, was Menschen durch ihn erfahren haben: Trost in großem Leid, Hoffnung darauf, dass Krieg, Hunger, Krankheit überwunden werden, Dank für gute Ernten, Dank für Kinder und Familie, Dank für Halt in Zeiten der Verunsicherung.

Danke sagen kann ja ganz verschiedene Formen haben. Vermutlich haben Sie alle noch die Stimme Ihrer Mutter im Ohr: „Wie sagt man?“ „Danke.“ Danke für das Geschenk, das ich erhalten habe, auch wenn es mir vielleicht nicht so gefällt, Danke für die Wurstscheibe oder das Bonbon im Laden, Danke für den Besuch etc. Solcher Art Dank fühlt sich oft an wie ein Tauschgeschäft: ich bekomme etwas und im Gegenzug schenke ich auch etwas oder sage wenigstens Danke und begleiche eine Dankesschuld.

Ist das nur ein lästiges Ritual und eigentlich überflüssig? Vermutlich kennen Sie alle Situationen, wo Sie sich mit einem Geschenk oder einem Engagement viel Mühe gegeben haben, viele Gedanken gemacht haben und dann kommt – nichts. Das tut weh, es kränkt, weil es bedeutet: Es wird nicht gesehen, wie ich mich angestrengt habe, wie ich mir Mühe gemacht habe, was ich in die Beziehung investiert habe. Danke ist eine Form des Gesehenwerdens, des Anerkennens. Schon das ganze Jahr begleitet uns durch die Jahreslosung die Erfahrung einer Frau, der Sklavin Hagar, die genau das durch Gott erlebt. Gott sieht mich, auch und gerade in einer Situation, in der alle anderen wegschauen. Das ist wichtig, das macht Freude und es motiviert.

Es gibt aber noch eine andere Spielart der Dankbarkeit und ich hoffe, dass Sie die auch schon erlebt haben. Manchmal gibt es Geschenke oder Erfahrungen, die sind ganz überraschend, sie rühren an und überwältigen. Kinder, die geboren werden, sind so ein Geschenk. Wieder gesund werden nach langer Krankheit. Aber es gibt auch weniger spektakuläre Momente für solche Dankbarkeitserfahrungen: Freundinnen von mir haben einmal einen ganzen Geburtstag für mich ausgerichtet, ich kam von einem Gottesdienst und konnte mich an einen gedeckten Tisch setzen und einfach da sein und die Gemeinschaft genießen. Kein Stress in der Küche, kein ausführliches Planen und Einkaufen im Vorfeld, es war ein toller Geburtstag.

Der heutige Predigttext erzählt von diesen verschiedenen Spielarten der Dankbarkeit.

11 Und es begab sich, als Jesus nach Jerusalem wanderte, dass er durch das Gebiet zwischen Samarien und Galiläa zog. 12 Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzigte Männer; die standen von ferne 13 und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser! 14 Und da er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht hin und zeigt euch den Priestern! Und es geschah, als sie hingingen, da wurden sie rein. 15 Einer aber unter ihnen, als er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme 16 und fiel nieder auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. 17 Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? 18 Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde? 19 Und er sprach zu ihm: Steh auf, geh hin; dein Glaube hat dir geholfen.

Jesus heilt in dieser kurzen Szene 10 kranke Menschen. Aussatz, Lepra ist eine hochansteckende Krankheit, die zum Glück inzwischen weitgehend ausgerottet ist. Zur Zeit Jesu gab es keine Medizin gegen die Krankheit, daher wurden Infizierte streng isoliert, um vor Ansteckung zu schützen. Was das bedeutet, können wir durch Corona noch einmal ganz anders nachfühlen. Indem Jesus die 10 gesund macht, schenkt er ihnen nicht nur einen gesunden Körper, sondern er bringt sie zurück ins Leben, in ihre Familien, in ihre Beziehungen, in ihre Arbeit. Der Priester muss die Genesung bestätigen, erst dann darf jemand wieder Kontakt zu Menschen haben.

Doch nur einer kommt nach dieser Erfahrung zu Jesus zurück, weil er so überwältigt und beschenkt ist. Er ist Samariter, einer, der anders glaubt und anders lebt. Ein Fremder. Warum er und die anderen nicht? Ich glaube, der Samariter ist der, der am allerwenigsten Hilfe von Jesus erwartet. Und darum kann er gar nicht anders als überwältigt sein und seine Dankbarkeit, sein Angerührtsein zu zeigen. Und die anderen?

Sie haben Jesus vertraut und bekommen, was sie von ihm erwartet haben. Jetzt sind sie beschäftigt mit der Rückkehr in ihr Leben. Sind sie undankbar? Gedankenlos? Lieblos? Werden sie vielleicht wenigstens bei anderer Gelegenheit auftauchen und anerkennen, was ihnen geschenkt worden ist? Das bleibt offen.

Auch Jesus kennt offensichtlich diese Erfahrung, enttäuscht zu werden, nicht angemessen gewürdigt zu werden in seinem Engagement, auch er reagiert mit dieser Frage: „Wo sind die

anderen neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde?“

Enttäuschung, Bitterkeit, Kränkung stecken in dieser Frage. Solche Erfahrungen höre ich immer wieder in der letzten Zeit. „Wir haben uns so viel Mühe gegeben mit dem Gottesdienst, dem Gemeindefest, der Veranstaltung, und dann kommen nur so wenige.“ Oder: „Ich habe so viel Zeit und Energie in die Trauung oder Taufe gesteckt, und dann treten die Leute ein paar Wochen danach aus der Kirche aus.“

Solche Erfahrungen schmerzen, sie ärgern und verletzen. Vielleicht ist es ein Trost, dass auch Jesus solche Erfahrungen teilt.

Martin Luther hat mehrfach über diese Geschichte gepredigt. Und er hat das mit einer erstaunlichen Wendung getan. Für ihn ist diese Geschichte ein Beispiel für die Rechtfertigung aus Glauben. Alle zehn vertrauen darauf, dass Gott helfen kann. Das genügt, alle zehn werden gesund. Und sie müssen dafür nichts tun, allein ihr Glauben, dass Gott helfen kann, ist genug. Und ihre fehlende Dankbarkeit führt nicht dazu, dass sie wieder krank werden. Luther deutet ihr Verhalten als das von Anfängern im Glauben. Der Samariter ist da schon einen Schritt weiter, er lebt seinen Glauben in einer lebendigen Beziehung. Das lässt sich nicht erzwingen, nur erhoffen.

Die Geschichte von den 10 Aussätzigen zeigt mir: Offensichtlich gab es schon immer verschiedene Wege, Glauben zu leben und zu zeigen. Nicht immer führen diese Wege in die Gemeinschaft, in die Gemeinde. Das müssen wir in der evangelischen Kirche in dieser Zeit auch immer wieder schmerzlich erfahren. Wir wünschen uns, dass Menschen, die gute Erfahrungen mit der Kirche machen, die sich segnen lassen, mit denen wir ein schönes Fest an einer Lebensschwelle feiern etc., dass sie zu uns kommen, regelmäßig, sich einbringen, dazu gehören wollen, in Verbindung bleiben mit Gott und mit anderen, die an Gott glauben. Aber viele zeigen ihre Verbindung zur Kirche anders, nur bei bestimmten Gelegenheiten, und immer weniger Menschen fühlen sich so verbunden, dass sie regelmäßig Kirchensteuer als Solidarbeitrag zahlen. Manche geben aber gern eine Spende oder bringen sich durch Mitarbeit in einem Projekt ein.

Und es hilft wenig, wenn wir uns dann hinstellen und sagen: Warum bist du nicht häufiger gekommen, warum zahlst du nicht mehr regelmäßig? Wie kommen wir raus aus dieser Haltung der Kränkung, des Vorwurfs? Wie halten wir die Türen offen? Ist das übermenschlich?

Auch Jesus ist offensichtlich nicht frei davon. Aber seine Antwort endet nicht mit der Kränkung. Er wendet sich dem zu, der kommt und freut sich über ihn. Jesus verharrt nicht in der Enttäuschung, sondern freut sich über den, der Danken kann. Solche Dankbarkeit feiern und das sehen und feiern, was gelingt, das aushalten, was anders geht als wir es erwarten. Beides steckt in diesem Predigttext.

Aber vielleicht steckt auch der Anstoß darin, über unsere Kultur der Dankbarkeit nachzudenken. Wir nehmen so vieles selbstverständlich und lernen doch gerade, dass es das nicht ist: Regen, Frieden, Arbeit, Gesundheit, die Liste der Nichtselbstverständlichkeiten wird lang und länger.

Auch Kirche, die da ist, offen ist, in der Menschen sich einbringen und miteinander feiern, ist nicht selbstverständlich. Sie braucht Menschen, die sie tragen, die sie finanzieren, die das Gebäude auf- und zu sperren, putzen, schmücken, heizen, die Rechnung bezahlen, die Gottesdienste vorbereiten, Musik machen und, und, und.

Dafür sage ich jetzt einfach „Danke“.

Und ich lade Sie ein, das heute und nicht nur heute auch immer wieder bewusst zu tun. Auf das zu schauen, wofür Sie dankbar sein können und das auch zu sagen. Sich beschenken lassen können und nicht alles verdienen und bezahlen müssen, sich dafür bedanken können und aus diesem Dank heraus leben, das macht einen Christenmenschen aus. Es ist befreiend, beglückend, und verändert den Blick auf das Leben. Davon erzählt dieser Sonntag, dazu lädt er uns ein. Und ich finde, ein 450. Geburtstag einer Kirche ist eine wunderbare Gelegenheit, genau diese Haltung einzuüben und mit Herz und Mund Gott zu danken und zu singen:

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat“. Amen.